

Sie ernähren die Welt und hungern doch

Mehr als die Hälfte der weltweit hungernden Menschen leben in Kleinbauernfamilien. Gleichzeitig messen Expertenberichte gerade diesen Kleinbauern eine zentrale Rolle bei der Bewältigung der Hungerproblematik bei. Nun hat die UNO 2014 zum Internationalen Jahr der bäuerlichen Familienbetriebe erklärt, um sie mit besseren Rahmenbedingungen zu unterstützen. Von Mirella Wepf.



Sven Torfinn/epif

Kleinbauern- und Familienbetriebe

Kleinbäuerliche Landwirtschaft wird mehrheitlich durch Familien betrieben. Teilweise umfassen die Farmen mehrere Haushalte. Ihre Durchschnittsgrösse ist, je nach Land, sehr unterschiedlich. In Entwicklungsländern gibt es laut der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen FAO rund 500 Millionen Kleinfarmen. 85 Prozent dieser Betriebe sind kleiner als 2 Hektaren. In China gibt es 200 Millionen Kleinfarmen. Diese umfassen 10 Prozent des weltweit verfügbaren Agrarlandes, sie produzieren allerdings 20 Prozent der globalen Lebensmittel. Dies gilt als wichtiges Indiz, dass auch Kleinbauern eine hohe Produktivität erreichen können.

In den Pilotländern Mali, Kenia und Äthiopien setzt sich die DEZA für eine nachhaltige Landwirtschaftspolitik ein, welche auf die Kleinbauern als wichtige Pfeiler der globalen Ernährungssicherheit setzt.

Jeder achte Mensch leidet an Hunger. Mehr als die Hälfte davon sind Kleinbauern. Dies zeigen Erhebungen der Weltbank und des Internationalen Fonds für landwirtschaftliche Entwicklung IFAD. Dass ausgerechnet die Bauern stark von Hunger betroffen sind, scheint paradox. Ebenso nachdenklich stimmt die Tatsache, dass die Nahrungsmittel, die weltweit erzeugt werden, theoretisch für alle reichen. Doch der Teufel liegt bekanntlich im Detail. Es gibt zahlreiche Mechanismen, welche die schlechte Verteilung der Nahrungsmittel und damit die Hungerproblematik begünstigen.

Markus Bürli, stellvertretender Leiter des Globalprogramms Ernährungssicherheit der DEZA, nennt zwei Beispiele: «Während der Erntezeit leiden Bauern im Normalfall nicht an Hunger, doch auch sie brauchen Geld für andere Dinge. Zudem fehlt vielen ein sicheres Vorratslager, um die Ernte vor Mäusen und Pilzbefall zu schützen, also verkaufen

sie einen Teil der Erträge.» Kurz vor der nächsten Ernte seien sie häufig auf Zukäufe von Lebensmitteln angewiesen. Die hohe Nachfrage erhöht die Preise, die Bauern können sich diese oft nicht leisten, Hunger ist die Folge.

Kleinbauern als Hoffnungsträger

Auch die schwache Kaufkraft eines Landes, sagt Bürli, kann sich fatal auswirken: «Der westafrikanische Staat Niger exportiert Getreide, obwohl viele Nigrer von Hunger bedroht sind. Ein Teil der Ernte fliesst in den Nachbarstaat Nigeria, weil dort mehr Geld zur Verfügung steht.»

Mit der globalen Nahrungsmittelkrise 2007/08, als sich die Preise von Mais, Weizen und Soja innert weniger Monaten verdoppelten und für Reis sogar verdreifachten, rückten die Kleinbauern wieder vermehrt in den Fokus der internationalen Politik. Für Aufsehen sorgte auch der 2008 publizierte



Kleinbäuerliche Familienbetriebe pflanzen allein in Asien auf 15 Millionen Hektaren Reis an.

Weltagrarbericht, der den Kleinbauern eine zentrale Rolle zur Bewältigung der Hungerproblematik beimisst. Der Bericht wurde jedoch von den USA und mehreren anderen Ländern nicht unterzeichnet, Agrarunternehmen wie Monsanto und Syngenta zogen sich frühzeitig von der Mitarbeit zurück. «Dennoch fließen nach wie vor viele Erkenntnisse aus diesem Bericht in die internationale Politik ein», sagt Bürlü. So etwa in die Arbeit des UN-Ausschusses für Welternährungssicherheit CFS. Im Juni 2013 gab dieser einen Expertenbericht heraus, der klar dafür plädiert, dass mehr in Kleinbauern investiert werden müsse. Eine Forderung, welche die DEZA und NGOs wie Swissaid oder Helvetas seit Langem vertreten.

Die Verfasser des Berichts betonen, dass die Kleinbauern ein Schlüsselfaktor seien, um dem Hunger Herr zu werden. Auch das soziale Netz, welches Kleinbauern bieten, sei nicht zu unterschätzen, denn es handle sich mehrheitlich um Familienbetriebe. Punkto Ökologie könnten die Kleinbauern ebenfalls eine wichtige Funktion übernehmen. Diese Sichtweise zeigt sich aktuell auch im Slogan des UNO-Jahres der bäuerlichen Familienbetriebe: «Wir ernähren die Welt und tragen zu ihr Sorge».

Der CFS ruft die Regierungen dazu auf, wieder vermehrt in den Landwirtschaftssektor zu investieren und dem nationalen Kontext angepasste Kleinbauernstrategien auszuarbeiten: Dazu gehören nicht nur die Förderung besserer Produktionsmethoden,

sondern insbesondere auch die Sicherung von Landrechten, faire Handelsbeziehungen und eine Subventionspolitik, die Kleinbauern nicht benachteiligt. Einen solchen Paradigmenwechsel fordert auch das Schweizer Komitee zum UNO-Jahr: «Die Marktposition der Kleinbauern muss regional und international gestärkt werden.»

Sanfte Transformation

Mittelfristig soll laut CFS auch ein nachhaltiger struktureller Wandel der ländlichen Gebiete ermöglicht werden. Dieses Ziel verfolgt auch die DEZA. Markus Bürlü: «Wir unterstützen eine sanfte Transformation der kleinbäuerlichen Landwirtschaft.» So müssten in ländlichen Regionen von Entwicklungsländern auch Jobs ausserhalb der Landwirtschaft geschaffen werden, um die Existenz aller zu sichern. «Es ist fatal, wenn Äcker und Weiden aufgrund von Erbteilung immer kleiner werden, es braucht Alternativen.»

Der industrialisierten Landwirtschaft erteilt der Agronom nicht generell eine Absage: «Grossflächig betriebene Landwirtschaft kann durchaus gut funktionieren, auch in sozialer Hinsicht.» Doch man könne ein Gebiet, wo heute kleinflächige Landwirtschaft betrieben werde, kaum von heute auf morgen auf ein grossflächiges System umstellen, ohne soziale Schäden anzurichten. «Der Wandel sollte langsam erfolgen, und es braucht soziale Sicherheitsnetze und existenzsichernde Arbeitsplätze für die Bevölkerung.»

Geografie des Hungers

In ihrem aktuellen Armutsbericht stellt die Weltbank fest, dass die Zahl der Menschen, die in extremer Armut leben, langsam sinkt, dass jedoch nach wie vor mehr als eine Milliarde Menschen mit weniger als 1.25 Dollar pro Tag auskommen muss. Die Zahl der Hungernden weltweit wird ähnlich hoch eingeschätzt. Laut Angaben des UNO-Welternährungsprogramms WFP lebt über die Hälfte dieser Menschen im asiatisch-pazifischen Raum – ein Viertel stammt aus Afrika. Hunger ist auch ein Problem in den USA, wo die Ernährung mehrerer Millionen Amerikaner nicht gesichert ist. www.wfp.org/de



Karl-Heinz Raach/Infra

Bolivien gehört zu den Ländern mit der weltweit grössten Artenvielfalt – Kleinbauern tragen zur deren Erhaltung bei.

Vorbild Brasilien

Als Vorbild für eine gelungene Ko-Existenz von industrialisierter und kleinbäuerlicher Landwirtschaft gilt laut Markus Bürlì Brasilien. Dort wurde 2003 durch den damaligen Präsidenten Lula da Silva das Programm Fome Zero (Null Hunger) lanciert. Bürlì: «Das Programm hat zwar auch viele Kritiker, aber einige seiner Teilstrategien werden auf internationaler Ebene mit grossem Interesse verfolgt.»

In etlichen Städten etwa hat die Regierung öffentliche Kantinen für Einkommensschwache und Schulkantinen eingerichtet. Versorgt werden sie von Kleinbauern, was diesen dank Abnahmegarantien und fairen Preisen eine Existenz ermöglicht. Die Verbindung der Interessen der Kleinbauern mit Gemeinschaftsaufgaben wie etwa den Schulen gilt als eines der Erfolgsrezepte von Fome Zero.

Feminisierung der Landwirtschaft

Ein besonderes Augenmerk richtet die internationale Agrarpolitik in jüngster Zeit auch auf die Rolle der Frauen. In den 1970er-Jahren konstatierten Agrarsoziologen erstmals in verschiedenen europäischen Ländern eine «Feminisierung der Landwirtschaft». Das Phänomen zeigt sich unterdessen weltweit. Zahlreiche Studien belegen, dass Frauen im Agrarsektor zunehmend Verantwortung übernehmen.

Die Zahlen machen aber auch deutlich, dass die Gleichberechtigung mit diesem Trend nicht Schritt

gehalten hat. Laut der Welternährungsorganisation FAO stellen in den Entwicklungsländern die Frauen im Schnitt 43 Prozent der in der Landwirtschaft tätigen Arbeitskräfte, aber nur 20 Prozent der Landbesitzer. In Nordafrika und Westasien sind es weniger als 5 Prozent, in Subsahara-Afrika durchschnittlich 15 Prozent. In Lateinamerika gibt es die meisten Landbesitzerinnen mit über 25 Prozent in Chile, Ecuador und Panama.

Häufig beschneiden kulturelle und rechtliche Barrieren die Möglichkeit der Frauen eigenes Land, Wasserrechte, Maschinen oder Tiere zu besitzen. Ein eigenes Sparkonto oder die Aufnahme von Krediten bleibt ihnen verwehrt, sie können politisch weniger mitbestimmen, auch ihr Zugang zu Bildung ist beschränkt.

Die FAO misst den Frauen in der Landwirtschaft eine zentrale Bedeutung zu. Bereits heute seien sie in den Entwicklungsländern für 60 bis 80 Prozent der Nahrungsmittelproduktion verantwortlich. Und man geht davon aus, dass sie ihre Erträge um 20 bis 30 Prozent steigern könnten, wenn sie gleichberechtigt wären. Dies wiederum könnte die Zahl der Hungernden um 12 bis 17 Prozent reduzieren. Vor dem Hintergrund, dass die Weltbevölkerung laut Prognosen der UNO bis 2050 von rund 7 auf 9,6 Milliarden ansteigen wird, erhält das Potenzial der Frauen zusätzliche Bedeutung. ■

Nationale Tagung

Zum UNO-Jahr der bäuerlichen Familienbetriebe haben sich weltweit über 80 Kampagnen-Komitees gebildet, um – angepasst an den jeweiligen nationalen Kontext – zukunftsfähige Perspektiven zur Weiterentwicklung der bäuerlichen Familienbetriebe aufzuzeigen. Das Schweizer Komitee wird unter anderem durch den Schweizerischen Bauernverband, Helvetas Swiss Intercooperation und Swissaid getragen. Die DEZA ist in beratender Funktion ebenfalls involviert. Zu den Höhepunkten im Jahresprogramm zählt die nationale Tagung in Grange-neuve (FR) am 27. Juni, zu der auch zahlreiche ausländische Redner und Rednerinnen geladen sind. www.familyfarming.ch
www.familyfarming-campaign.net